

Alfons Limbrunner

»Das Atelier ist zwischen den Menschen«

Ein Versuch, was Sozialkunst heute sein könnte

»Über die soziale Kunst lässt sich heute kaum schon Konkretes sagen, weil sie, sieht man von Ausnahmen wie Joseph Beuys ab, noch nicht einmal in Ansätzen realisiert wird.«¹ Zu dieser Einschätzung kommt Diether Rudloff in seinem kenntnisreichen Werk »Die Parabel der sieben Künste«. Darin verweist er sie auf den Platz der größten aber auch fernsten Kunst in der von Rudolf Steiner gemeinten Menschheits- und Kulturentwicklung. Über diese soll der sich allerdings – ganz im Gegensatz zu den vielfältigen Äußerungen über Kunst – nur andeutungsweise geäußert haben.² Generell gilt demnach, dass die Kunst der Zukunft als Mittler zwischen Wissenschaft und Natur ein ganz neues Reich schaffen wird: »das Reich des Sinnlichen im Gewande des Göttlichen«.³

Auch wenn es die »wahre« Sozialkunst noch nicht gibt und niemand weiß, wie sie einst aussehen wird, lässt sich zumindest überlegen, wie sie sich heute darstellen könnte. Zudem gibt es in der Geschichte der Medizin und Pädagogik eine Tradition, auch ärztliches Handeln und pädagogisches Tun als Kunst zu bezeichnen. Sie werden dabei nicht nur von einem besonderen Können abgeleitet, sondern Heilung, Erziehung und Bildung selbst werden als künstlerische Prozesse begriffen. Nicht von ungefähr hat Rudolf Steiner diese alten Begriffe wieder

aufgenommen und sie um die und mit der anthroposophischen Spiritualität erweitert. Tatsache ist, dass Kunst in der anthroposophischen Praxis eine wichtige Rolle spielt, aber auch die Sozialkunst – zumindest als Begriff – in ihren Medien sowie Studien- und Arbeitsfeldern heimisch geworden ist. Dass das auch mit Beuys zu tun hat, den Rudloff rauf und runter, ohne konkreter zu werden, als Hebamme einer zukünftigen Sozialkunst lobt, ist offensichtlich.

Dass jeder Mensch ein Künstler sei – Beuys' wohl bekanntester Satz – richtet sich auf die Grundeigenschaft des Menschen als Schöpfer. Kunst ist in diesem Sinne etwas Elementares, Ursprüngliches, das mit unserem Menschsein verbunden ist. Im Geist der damaligen Zeit war damit auch die Idee einer Neu- und Umgestaltung aller sozialer Verhältnisse gemeint, ein Aufruf an alle, sich aktiv an »Wärme-Prozessen«, an der »Sozialen Skulptur« und der »Sozialen Plastik« des gesellschaftlichen Lebens zu beteiligen. Mit diesem Verständnis – inspiriert durch Steiner – wurden die Grenzen der traditionellen künstlerischen Disziplinen erweitert. Kunst wurde dadurch zu einem »universalen Gestaltungsbegriff«, der auf Sozialität basiert, aber offensichtlich ohne ästhetische Kategorien auskommt. Wie es heute um diesen »erweiterten Kunstbegriff« und dessen Praxis bestellt

die Drei 6/2017

ist, kann hier ruhig offen bleiben. Geblieben ist – neben den allseits bekannten und gängigen Vokabeln vor allem ein klares poetisches Beuys-Wort, das den Titel dieses Aufsatzes bildet.⁴ Auffallend ist, dass in den letzten Jahren, insbesondere wegen des Hypes um die »Lebenskunst« alles Mögliche mit dem Etikett der Kunst versehen wird: Altern, Sterben, Wohnen, Kochen, Liebe, Geldanlage, Smalltalk – und vor allem: im Leben Erfolg zu haben.

Das Mitmenschliche gestalten

In unserer Zeit differenzieren und spezialisieren sich Berufe immer stärker. So gesehen bietet es sich an, sozialkünstlerisches Handeln zunächst einmal mit jenen Tätigkeiten in Verbindung zu bringen, die im Bereich des Umgangs mit Menschen, des Erziehens, des Helfens, der Bildungs- und Biographiearbeit, der Entwicklungsberatung von Einzelnen und Gruppen, aber auch des Leitens und Führens und in der Selbstverwaltung liegen. Sie erfordern einerseits ein gerüttelt Maß an Wissen und andererseits, in dessen Umsetzung, ein fachliches Können, das, im Gegensatz zur Wissenschaft, als Kunst bezeichnet werden darf.⁵ So gesehen ist Sozialkunst etwas, das auch ohne Steiner und Beuys Bedeutung hat. Wenn das wissenschaftlich fundierte Wissen und das systematisch durchgebildete Können noch dazu von Menschen angewendet wird, die vom anthroposophischen Menschenbild getragen sind, deren Seelengestrüpp etwas gelichtet ist und die sich vielleicht eine gesteigerte »Bewusstseinsseele« erarbeitet haben – dann umso besser. Anleitungen und Anregungen dazu gibt es genügend, nicht zuletzt in den »Sozialen Meditationen« Rainer Schnurres, die um die Sozialkunst kreisen.⁶ Wenn dann gar noch die Kunst der Gesprächsführung⁷ beherrscht wird und Elemente des anthroposophischen Sozialimpulses, insbesondere die Dreigliederung, in den Strukturen des Umfeldes realisiert werden – dann noch besser!⁸ Obgleich der Dienst am Menschen im Mittelpunkt steht, muss das Streben nach größtmöglicher Wirksamkeit, Standardisierung, Planung

und Kontrolle ernst genommen werden. Allerdings kann das nur der eine Pfeiler sein. Um Menschen und ihren Bedürfnissen gerecht zu werden, muss der andere Pfeiler in Fähigkeiten der Wahrnehmung, des Individualisierens, der Kommunikation und schöpferischer sozialer Gestaltung bestehen. Theorien und soziale Techniken sind also der eine, menschliche Fähigkeiten wie Wärme, Empathie und Interesse am Mitmenschen der andere notwendige Teil. Beide gehören unter einer sozialkünstlerischen Perspektive zusammen. Das *Wie* ist hier dem *Was* durchaus ebenbürtig.

Zur Bewältigung des Alltags mit seinen ständig wechselnden Bedingungen, oft genug unklaren und nicht planbaren Situationen bedarf es – im besten Sinne des Wortes – der Fähigkeit zur Improvisation.⁹ Sie ist die Königsdisziplin der Sozialkunst. Dieses Können setzt Wissen voraus und ist von allgemein anerkannten Regeln und Rahmenbedingungen abhängig. Das Herzstück der Improvisation ist die Kreativität. Damit ist die Fähigkeit zu flexiblen und originellen Lösungen sowie zur unkonventionellen und phantasievollen Bewältigung alltäglicher Probleme gemeint, für die es keine vorgegebenen Routinelösungen gibt. Intuition – im landläufigen Sinne – ist ein wichtiger Bestandteil der Improvisation und stellt die Fähigkeit dar, einen komplexen Sachverhalt im Bruchteil einer Sekunde zu erfassen. Intuition vollzieht sich in Bildern, d.h. im ganzheitlichen Begreifen oder Erfahren. Es handelt sich um eine Denkform, die im Gegensatz zur analytischen Denkweise den Blick mehr auf das Ganze lenkt, ohne es mühsam in Stückchen zu zerteilen. Im Alltagshandeln ist sie deshalb von Bedeutung, weil sie das schafft, was Planung nicht kann: innerhalb kürzester Zeit Entscheidungen zu treffen, um auf Unvorhergesehenes reagieren zu können. Im Prozess des Improvisierens ergeben sich immer neue Lösungen, die ihre Gültigkeit aber nur in der jeweiligen Situation, dem jeweiligen Moment und nur für die jeweiligen Personen besitzen, also nicht allgemeingültig zu sein brauchen. Improvisation ist kein beliebiges Tun, sondern – man denke an musikalische Improvisationen – eine immer wieder zu erübende Fähigkeit.

Architektur, Plastik, Malerei, Musik, Dichtung, Schauspiel und die Bewegungskünste werden im herkömmlichen Sprachgebrauch als Künste, und die Menschen, die sie ausüben, als Künstler bezeichnet. Wenn sie aber beispielsweise als Eurythmie am Arbeitsplatz, als Förderung beruflicher Handlungsfähigkeiten bei Auszubildenden, im plastischen und malerischen Gestalten mit behinderten und nichtbehinderten Menschen oder gar als ›7000-Eichen-Aktion‹ im Gemeinwesen der Stadt Kassel eingesetzt wird, so ist das *Kunst im Sozialen*, nicht aber *Sozialkunst*. Künstlerische Fertigkeiten, kreatives Tun und die Erfahrung ästhetischer Prozesse werden dabei zu einem wirksamen pädagogischen, therapeutischen und sozialen Medium und diese Mittel spielen in der Entwicklung von Kreativität, innerer Wendigkeit und Flexibilität eine wichtige Rolle.

Das gestaltende, situationsgebundene und schöpferische Handeln im sozialen Umfeld aber – kurzum: Sozialkunst im eigentlichen Sinne – achtet verlässliche wissenschaftliche Erkenntnisse und berücksichtigt zugleich, was zwischen den Menschen werden will.

Versuch und Irrtum

Im Sinne einer »wahren« und künftigen Sozialkunst mag dies alles eher bescheiden klingen. Unabhängig davon ist es aber notwendig, dem heute vorherrschenden analytischen, routinierten, sozialtechnischen und checklistenmäßigen Handeln ein Gegengewicht entgegenzusetzen. Dabei ist es bestimmt hilfreich, immer wieder einmal Rudolf Steiners Worte innerlich zu bewegen, wie z.B.: »Was in der Zukunft real sein wird, wir tragen es heute in Idealität in uns. Gestalten wir die Welt, wird sie real sein. Das darf nicht bloß als Theorie in uns sein, das muss als Empfindung, als innerster Lebensimpuls in uns sein. Dann haben wir ein Erkenntnisverhältnis zu unserer weltlichen Umgebung und zu gleicher Zeit ein religiöses Verhältnis zu unserer Umgebung. Aus diesem Impuls heraus wird die Kunst etwas ganz anderes werden in der Zukunft. Es wird die Kunst etwas werden, was sich verbindet mit dem unmittelbaren Le-

ben. Es wird unser Leben selber künstlerisch sich gestalten müssen.«¹⁰

Doch vorerst gilt: Was zwischen Menschen geschieht, ist von Menschen gedacht, gewünscht, gewollt und getan. Es ist schon so, wie Beuys es unnachahmlich ausdrückt, dass das Atelier zwischen den Menschen ist. Ein Tun, das sich heute als soziale Kunst versteht, wird dabei nicht Gegebenheit, sondern Möglichkeit und Bemühung sein müssen – Unvollkommenheit, Misslingen und Scheitern inbegriffen. Soziale Kunst ist ein ständiges Werden. Weil wir nicht warten und wissen können, ob und was sie einst sein wird, sind wir angehalten, durch Versuch und Irrtum tätig zu werden.

1 Diether Rudloff: ›Die Parabel der sieben Künste. Über den Zusammenhang der Künste mit dem Wesen des Menschen. Grundlegendes zu einer spirituellen Ästhetik‹, Schaffhausen 1987, S. 10.

2 A.a.O. S. 246. In Anm. 99 wird dabei auf Rudolf Steiner: ›Soziale Zukunft‹ (GA 332a), Dornach 1977 verwiesen. Liest man dort nach, so werden auf S. 136 f. lediglich die Erziehungskunst und der Eurythmie mit der Sozialkunst in Verbindung gebracht.

3 Rudolf Steiner: ›Goethe als Vater einer neuen Ästhetik‹, in ders.: ›Kunst und Kunsterkenntnis‹ (GA 277) Dornach 1985, S. 40.

4 Dieser Thematik habe ich mich erstmals in meinem Beitrag für Jutta Jäger & Ralf Kuckherrmann (Hrsg.): ›Ästhetische Praxis in der Sozialen Arbeit‹, München & Weinheim 2004, genähert; für diese Zeitschrift wurde der Aufsatz überarbeitet.

5 Friedrich Otto Bollnow: ›Vom Geist des Übens‹, Freiburg 1978, S. 107.

6 Vgl. Rainer Schnurre: ›Sozialkunst-Gestaltung. Soziale Meditationen. Wegbereiter werdender Gemeinschaft. Handwerkszeug, auch für die Biografie-Arbeit‹, Borchten 2016.

7 Vgl. Heinz Zimmermann: ›Sprechen, Zuhören, Verstehen in Erkenntnis und Entscheidungsprozessen‹, Stuttgart 1991.

8 Vgl. Dieter Brüll: ›Der anthroposophische Sozialimpuls‹, Schaffhausen 1984.

9 Vgl. Konrad Regelsberger: ›Improvisation als Bestandteil professionellen Handelns‹, unveröffentlichte Diplomarbeit an der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg 1997.

10 Vortrag vom 5. September 1920 in Rudolf Steiner: ›Geisteswissenschaft als Erkenntnis der Grundimpulse sozialer Gestaltung‹ (GA 199), S. 235.